

LESEPROBE

Adi Mira Michaels

Nathanael



schwule
erotische
Geister-
Geschichte



eBook
Verlag des Instituts Drachenhaus
Babenhausen

Band 2

GayLe Geschichten

NATHANAEËL



2001

„Oh, Hallo, ihr seid’s. Das ist ja schön. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie ich mich freue, euch zu sehen. Es ist so langweilig hier, ich freue mich über jeden Besuch. Kommt doch rein und setzt euch!“

Die Besucher blickten mich an, als hätten sie einen Geist gesehen. Sie bewegten sich nicht von der Stelle, schienen angewurzelt zu sein.

„Aber ich bitte euch, traut euch doch, kommt herein!“

Wie mechanisch begann einer der Gruppe, ein Bein vor das andere zu setzen, in Richtung einer der Stühle. Als wären sie ferngesteuert, folgten ihm die anderen vier nach. Ihre Taschenlampen brannten immer noch, die Gesichtszüge zeigten eine unendliche Furcht. Ich muss sie wohl sehr erschreckt haben. Dabei gehe ich mal davon aus, dass ich gar nicht so furchterregend aussehe. Ich habe mich schon lange nicht mehr im Spiegel gesehen, es geht auch schlecht, die Spiegel in meinem Haus sind alle auf eigenartige Weise erblindet.

Ich habe Zeit. Ich muss die Besucher nicht zur Eile antreiben, ich konnte warten, bis sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten.

„Oh, T'schuldigung, junger Mann! Nehmen sie nicht diesen Stuhl, der ist schon ein bisschen morsch, ich möchte nicht, dass sie beim Hinsetzen plötzlich auf dem Fussboden landen.“ Ich lachte mein hallendes, einsames Lachen und hatte den Eindruck, dass sich bei meinen Gästen die Haare aufstellten, sofern sie noch welche hatten. Dies traf nur auf vier von Ihnen zu.

Der Angesprochene wich dem defekten Stuhl aus und tastete rückwärts mit den Händen nach einem anderen, er konnte einfach den Blick nicht von mir lassen.

Endlich saßen sie.

„Na also, ist doch gar nicht so schwer. Noch einmal: Herzlich willkommen in meinem Haus, mein Name ist Nathanael, kurz Nathan oder noch kürzer Nat. Sie dürfen mich nennen, wie sie mögen.“

Der angesprochene Junge fand als erster die Sprache wieder und sagte mit seltsam heiser-belegter Stimme: „Hallo Nat!“

Dies schien auch die ganze andere Gruppe aus ihrer eigentümlichen Starre zu erlösen, sie setzten sich und machten dabei den Eindruck, als seien sie viele Meilen gelaufen und nun vollkommen erschöpft.

„Es tut mir ja so leid, dass ich sie nicht erwartet habe. Ich hätte zu gerne für sie ein paar Getränke oder Erfrischungen bereit gestellt, wenn es mir auch etwas schwer fällt, so etwas zu tun.“

„Sie sind krank?“, hatte die Frau ihre Sprache wieder gefunden.

„Ja, gnädige Frau, ich glaube, das könnte man so sagen. Obwohl, eigentlich ist es nicht richtig. Ich bin nicht krank, ich bin tot.“

Die Tochter schrie auf und kippte in Ohnmacht. Wie empfindlich die Leute immer sind, wenn man sie auf die natürlichsten Dinge des Lebens anspricht. Der ältere der drei Männer, der ohne Haare, sprang auf und fächelte der Tochter Luft zu. Dabei blickte er mich erbost an.

„Wie können sie meine Tochter so erschrecken mit einer solchen Horror-Aussage. Nun gut, sie sehen nicht gerade gesund aus, aber Tote sind nun mal tot und erschrecken nicht arme Wanderer. Sie machen nur einen schlechten Scherz mit uns!“

Ich lächelte mein altes, greisenhaftes Lächeln. „Oh nein, Sir, ich glaube, sie irren sich. So tot, wie ich bin, kann kaum einer sein. Nur wurde ich an dieses Haus gebunden und muss seit dem hier leben. Ob ich will oder nicht.“

Die Tochter war mittlerweile wieder zu sich gekommen und die ganze Gruppe kümmerte sich um sie. Sie war sehr blass, sah ein bisschen aus, wie die Spinnweben, die in meinem Zimmer hingen.

Die Wanderer waren mit sich selbst beschäftigt, so hatte ich endlich Gelegenheit, mir die einzelnen Mitglieder der Gruppe genauer anzusehen.

...

Im Sommer 1973 also, ich war nun bald vierzehn Jahre alt, begann ich bei mir gewisse Veränderungen wahrzunehmen. Meine kindliche Stimme wurde krächzig und dann tiefer, Muskeln bildeten sich, wo vorher nur Pudding war, ich war einen ganzen Schub gewachsen und im Bereich meines bisher wenig beachteten Penis wuchsen die ersten Haare. Immer öfter bemerkte ich, dass mein Penis in der Früh hart war und ich einen feuchten Fleck in meinem Schlafanzug hatte.

Unser Internat war nicht kirchlich geführt und so wussten wir alle bald, was es mit diesen Veränderungen auf sich hatte. Obwohl noch sehr vorsichtig und fast geheimnisvoll gelehrt, hatten einige der Lehrer den Mut, die Dinge beim Namen zu nennen, was sicherlich einigen der Eltern gar nicht gepasst haben dürfte.

Nur der Reverend, der den Religionsunterricht erteilte, sprach sehr gerne von der Sünde und der Unkeuschheit und so weiter, was uns viel mehr erheiterte, als erschreckte.

Ich hatte also überhaupt keine Lust, zur Farm zu fahren und, wie es der „Zufall“ so ergab, hatten sich Stevens Eltern zu einem Europatrip entschlossen und wollten den Sohn nicht unbedingt mitnehmen. So konnten Steven und ich über die Ferienwochen im Internat wohnen. Wenn wir wollten. Wollten wir aber nicht.

Auch eingedenk einiger Ameisen im Schlafsack bei einem unserer letzten Camping-Aufenthalte am Meer entschieden wir uns, diesmal nicht nur zwei Tage, sondern gleich zwei Wochen am Meer zu campen. Ein Zelt hatten wir, ich glaube mich zu erinnern, dass Steven es mitgebracht hatte, einen Campingkocher hatte ich von einem meiner Onkels und sonst brauchen zwei Jungs nichts mehr, wenn sie wie Robinson Crusoe leben wollten. Ok, ok, der hatte nicht mal ein Zelt und einen Schlafsack, und ein bisschen bequemer durfte es schon sein.

Schließlich waren wir ja auch nicht auf einer Insel, sondern auf einem privat geführten Campingplatz mit vorhandener, wenn auch primitiver sanitärer Grundausstattung, wie Toiletten und Duschen. Ein kleiner Laden war gleich um die Ecke.

Für uns war es das Paradies auf Erden.

Der Campingplatz war voll mit jungen Leuten, alle so bis vielleicht zwanzig Jahre alt, was für mich damals schon „alt“ war.

Immer wieder bildeten sich Gruppen, die Volleyball spielten, das große Schachbrett auf dem Gelände nutzten oder einfach nur miteinander am Strand saßen und den Sonnenuntergang beobachteten. Es war eine schöne Zeit.

Am Abend krochen wir in unser Zelt, legten uns auf unsere Schlafsäcke – anders wären wir geschmolzen bei der Wärme – redeten noch eine Weile über dies und das und schliefen endlich ein.

Eines Abends, schon bald am Anfang, fragte ich Steven während einer dieser Unterhaltungen, ob er denn schon mal eine Freundin gehabt hätte. Er verneinte zögerlich und stellte mir die Gegenfrage. Ich meinte darauf, was ich denn mit einer Freundin hätte anfangen können.

„Du weißt nicht, was man mit einer Freundin machen kann?“ fragte er mich leicht erstaunt.

„Nun ja, ich habe zwar in Biologie aufgepasst und das mit den Bienchen habe ich auch verstanden, aber ich bin ja schließlich auf einer Farm aufgewachsen und da war es Alltag zu sehen, was Bulle und Kuh, Hund und Hündin oder andere Tiere miteinander machten.“

Er lachte. „Aber du bist doch weder Bulle noch Hund, sondern du bist ein Junge, ein Mensch. Und ich weiß, dass es da einige Unterschiede gibt.“

Wir haben keine Lampe gebraucht, so leuchtend rot muss ich geworden sein. Ich dachte gerade an den geschätzt einen halben Meter langen Schwanz, den der Bulle unter sich trug, während er der Kuh hinterher lief.

Steven bewegte sich neben mir.

„Aber du hast doch sicher auch schon bemerkt, dass du dich veränderst, oder?“ fragte er.

Ich nickte, aber das konnte er ja nicht sehen. Also sagte ich mit belegter Stimme „ja“.

„Ich glaube“, fuhr er fort, „dass das, was sich da verändert hat, sich nicht so weit verändern wird, dass es das Aussehen und vor allen Dingen die Größe von Deinem Bullen erreichen wird.“ Er gluckste vor Lachen und auch ich konnte bei diesem Gedanken nur mit einstimmen.

„Nein, das glaube ich auch nicht“, antwortete ich, „sooo groß wird er vermutlich nicht werden. Aber größer als früher ist er schon geworden. Und manchmal wird er auch richtig hart.“

„Das kenne ich, ich bin ja schon ein bisschen älter als du und bei mir ist das schon länger so.“

Was ich dich jetzt frage, ist ein bisschen privat und du musst auch nicht antworten, wenn du nicht willst.“

Warum sollte ich nicht antworten wollen, dachte ich mir, irgendwo ist das Thema doch interessant.

„Hast du schon mal Deinen Penis gerieben, damit er groß und steif wird?“

Ich hätte vermutlich wieder Lampe spielen können.

„Nun, nein, ja, äh, ich weiß nicht so ganz, was du damit meinst“, brachte ich schließlich raus.

„Ich meine das“, sagte Steven, drehte sich zu mir und griff mir in die Unterhose, dem einzigen Kleidungsstück, dass wir beide im Zelt an hatten. Er nahm meinen Penis heraus, schob die Hose runter und begann, den Kleinen erst leicht zu drücken und dann zu massieren, als er größer wurde. Es war ein ungewohntes Gefühl und zugleich fühlte es sich wunderbar an.